

BÜNDNER LANDWIRTSCHAFT Sandro Michael

Unwissen führt zu Unverständnis

N

Noch bis weit ins 19. Jahrhundert waren rund 50 Prozent der Schweizer Arbeitnehmenden in der Landwirtschaft tätig. Auch heute noch haben viele eine Grossmutter oder einen Grossvater, die beziehungsweise der mit der Landwirtschaft positive Kindheitserinnerung verknüpft – sei dies auf dem eigenen Familienbetrieb oder als Ferienjob bei einem Nachbarbetrieb. Die Zahl der Landwirtschaftsbetriebe und verbunden damit die in der Landwirtschaft tätigen Personen haben innerhalb von wenigen Generationen massiv abgenommen. Heute sind es schweizweit weniger als 50 000 Landwirtschaftsbetriebe – und nur noch knapp drei Prozent der Schweizer Arbeitnehmenden sind in der Landwirtschaft tätig. Dabei mag es auch nicht verwundern, dass das landwirtschaftliche Grundwissen in der Bevölkerung stark abgenommen hat.

Dieser Mangel an landwirtschaftlicher Allgemeinbildung ist ein gefährlicher Trend für die zukünftige heimische Lebensmittelproduktion, denn wo Unwissen herrscht, kann sich schnell auch Unverständnis und Misstrauen breit machen. Dies wiederum führt dazu, dass gewisse Praktiken in der Landwirtschaft nicht mehr nachvollzogen und voreilig kritisiert werden oder dass die Wertschätzung für die Produktion und dementsprechend für das Produkt verloren geht. Die aufgeführten Prozesse sind jedoch natürlich und können dementsprechend auch nicht kritisiert,



Schüler lernen, dass aus dem saftigen Weidegras Milch produziert wird. (FOTO NATIONALES FORUM SCHULE AUF DEM BAUERNHOF)

geschweige denn komplett verhindert werden. Das Themafeld der Kommunikation und das Informieren der Bevölkerung werden innerhalb der Landwirtschaft zunehmend an Bedeutung gewinnen müssen, um den Rückhalt der Bevölkerung, den die Schweizer Landwirtschaft zurzeit noch genießt, weiterhin zu sichern.

Der Bündner Bauernverband hat sich dementsprechend zum Ziel gesetzt, auf breiter Front die Landwirtschaft für die Bevölkerung greifbar zu machen. Mit der Neulancierung des

Projekts «Schule auf dem Bauernhof» soll vom Vorschul- bis zum Hochschulalter erklärt werden, was eine Kuh frisst und wie viel Milch sie gibt beziehungsweise wie eine Wiesenparzelle bewirtschaftet werden muss, um die Biodiversität zu stärken. Im vom Bündner Bauernverband betreuten Projekt «Agriviva», früher einst bekannt als Landdienst, haben die Jugendlichen die Möglichkeit, für ein kleines Sackgeld einzelne Wochen selbst Praxiserfahrungen auf einem Hof zu sammeln. Neben dem Umgang mit Tie-

ren lernen die Jugendlichen durchs Mithelfen einiges über die Futterernte oder den täglichen Ablauf auf einem Landwirtschaftsbetrieb. Der Bündner Bauernverband macht sich auch die heutigen Onlineplattformen zunutze und möchte in Form von Kurzfilmen mit praktizierenden Landwirten aufzeigen, was für Arbeiten über das Jahr verteilt auf unterschiedlichen Höfen anfallen. Dabei kann zum Beispiel anschaulich gezeigt werden, dass der winterlich anfallende Dünger im Frühling wieder auf die Wiesen ausgetragen

werden muss, um dort als Nährstoff für den Futteraufwuchs zur Verfügung zu stehen.

Als Interessierter besteht die Möglichkeit, am Tag der offenen Hoftür verschiedene Anbieterbetriebe zu besuchen und sich die Ställe, Produktionsformen oder einfach die Tiere anzuschauen. Wobei viele der Bäuerinnen und Bauern sich immer gerne Zeit nehmen, ihren Beruf und im Speziellen ihre Leidenschaft für die Landwirtschaft zu zeigen. Als Geheimtipp gibt es zudem auch noch den 1.-August-Brunch. Am Nationalfeiertag haben Sie die Möglichkeit, einen der zahlreichen Anbieterbetriebe zu besuchen und auf den festlich hergerichteten Höfen die über das Jahr hinweg produzierten Köstlichkeiten zu geniessen – sei dies Milch, Käse, Fleisch, Gemüse oder auch die selbst gebackenen Zöpfe und Kuchen. Die Bündner Landwirtschaft ist bemüht, gewillt und auch stolz, ihren Beruf transparent der Bevölkerung zu zeigen und zu erklären, damit auch Sie, gleich wie Ihre Grosseltern, die Landwirtschaft mit einem positiven Erlebnis assoziieren können.

SANDRO MICHAEL ist Geschäftsführer des Bündner Bauernverbandes.



GASTKOMMENTAR Ludmila Seifert über das städtische Gesetz über die Bauweise in der Churer Altstadt

Ein denkwürdiges Jubiläum

I

Im Jahr 1962, vor genau 60 Jahren also, trat in Chur das «Gesetz über die Bauweise in der Altstadt» in Kraft. Wenige Jahre zuvor waren mitten im historischen Siedlungskern die Abbrüche für die Neubauten Capellerhof am Kornplatz sowie Hotel City und Haus Zoppi am Martinsplatz erfolgt. Die drei Fälle liessen erahnen, dass die Churer Altstadt bei Fortsetzung dieser Praxis allmählich ausradiert würde. Das kommunale Baugesetz von 1960 bot keine Handhabe dagegen, denn der darin enthaltene Altstadtartikel regelte einzig die Einfügung, nicht aber den Erhalt: «Neu- und Umbauten in der Altstadt sind in Bezug auf die Gebäudehöhe und Fassadengestaltung so auszuführen, dass sie sich ihrer Umgebung möglichst har-

monisch einfügen und das Stadt- und Strassenbild nicht beeinträchtigen.»

Der Architekt des «City»-Hotels, der werdende Immobilien-Tycoon Thomas Domenig (*1933), rechtfertigte sein provokant modernes Betongerippe im Herzen der Altstadt in der «Bündner Zeitung» vom 7. Juli 1960 mit seiner spezifischen Vorstellung von Ortsbildschutz: Die Altstadt wäre «als historische Stätte» bedeutsam; erhaltenswert allerdings seien nur «stilschöne, alte Gebäude», wie etwa die Martinskirche, nicht aber die «architektonisch bedeutungslosen Objekte», die ja die Masse des baulichen Bestands ausmachen. Diese pointierten Aussagen blieben nicht unbeantwortet. In der Zeitungsausgabe vom 19. Juli 1960 hielt der frisch gebackene kantonale Denkmalpfleger, Alfred Wyss (1929–2016), Domenig und der interessierten Öffentlichkeit sein Verständnis von Ortsbildschutz entgegen. An-

ders als der an den Ideen der Moderne geschulte Architekt sah der promovierte Kunsthistoriker in der Geschichte nicht etwas, das es zu überwinden gilt. Im Gegenteil. Für ihn kam es darauf an, die Vergangenheit in der Erin-



«Der richtige Moment, sich wieder zu besinnen.»

nerung wachzuhalten und immer wieder neu zu entdecken. Deziert widersprach Wyss der Behauptung, das Altstadtbild werde allein durch herausragende Einzelbauten bestimmt: «Viel wichtiger sind für die Gesamterscheinung die Baulinien, das Baumaterial, die Farbe, die Fensterdurchbrüche, die Proportionen und die Dachformen.»

Entsprechend plädierte er für einen integralen Schutz.

Ende 1961 – der politische Prozess für die Verabschiedung einer Verordnung zum Erhalt der Churer Altstadt war in vollem Gange – sollte Wyss seine Gedanken dazu in einem zwölfseitigen Beitrag im Bündner Monatsblatt nochmals ausführlich erläutern. Ziel des Altstadtsschutzes müsse sein, möglichst viel von der Substanz zu erhalten, zu sanieren und der Nachwelt zu überliefern. Denn: «Wenn wir einzelne Häuser auswechseln, so wird eine Altstadt aus lauter neuen Häusern entstehen, in denen die kostbaren Bauten als Denkmäler isoliert dastehen. Was aber soll uns eine Altstadt aus Häusern, die an nicht mehr Vorhandenes angepasst sind? [...] Der Neubau soll Ausnahme bleiben, ein Notzustand.» Das schliesslich verabschiedete Altstadtgesetz ging – natürlich – sehr viel weniger weit, als von Wyss gefordert. Seine Überle-

gungen stehen im Rückblick «als nicht beachtete Warnungen im Raum», wie der Kunsthistoriker Leza Dosch später bemerkte. Alfred Wyss' differenzierte Ausführungen sind auch heute noch lesenswert. Und nicht minder aktuell. Sie regen an, grundsätzlich über den Umgang mit dem Bestand nachzudenken – und zwar über die Altstadt hinaus. Gerade jetzt, da die Churer Grundordnung revidiert wird und die Weichen für die Gestaltung von Graubündens Hauptstadt in den kommenden 20 Jahren gestellt werden, ist der richtige Moment, sich ihrer wieder zu besinnen.

Die Kunsthistorikerin LUDMILA SEIFERT ist seit 2011 Geschäftsleiterin des Bündner Heimatschutzes. Der erwähnte Artikel von Alfred Wyss erschien unter dem Titel «Gedanken zur Altstadtverordnung» im Bündner Monatsblatt, Heft 11–12/1961. Die Zeitschrift ist in digitalisierter Form abrufbar unter e-periodica.ch.



Mitten im historischen Siedlungskern erstellt: das Hotel «City» und das Haus Zoppi am Martinsplatz sowie der Capellerhof am Kornplatz. (FOTOS ARCHIV)